

Der rote Brief.

Roman von Hardy Worum.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

Nachdruck verboten.

22. Fortsetzung.

„Haben Sie sonst noch einen Wunsch?“ fragte Wolter, als er die Tür öffnete und den Kommissar hinausjagte. Die Stimme des Verbrechers klang heiser, als er sagte: „Nicht Ihr dreißig haben Veroug und die Gräfin ihr Leben verwirrt.“

Wolter, der schon im Lärmrauschen stand, verneigte sich. „Ich werde nicht verschlen, um diese Zeit meinen Hut zu lästern. Auf Wiedersehen, Souret.“

„Wolter, ein Wort noch,“ schrie der Verbrecher. „Aber der Detektiv hatte bereits die Tür hinter sich herangezogen. Souret hörte draußen die Stimme der Gesellschaftlerin. Ein Schloß knackte. Eine Tür kratzte heran.“

Er war allein. Auf der Treppe sagte Ripper zum Detektiv: „Donnerwetter, haben Sie den ins Bodschorn gefagt. Der ahnt sicher nicht, daß der rote Brief schon in Ihrem Safe liegt.“

„Hoffentlich ahnt er es nicht,“ bemerkte der Detektiv ernst. „Es könnte sonst leicht um zwei Menschenleben gehen.“

Die drei gingen schnell im Schatten der Häuser die Straße entlang.

20. Kapitel.

Sourets Flucht.

Fünf Minuten lang lag der Verbrecher vollkommen bewegungslos. Jetzt, wo er keine Komödie mehr zu spielen brauchte, wurden seine Kräfte schlaff und weck. Der Körper, der vorher noch vor Glosigkeit gebebt hatte, schrumpfte zusammen. Gab Souret das Spiel verloren?

In seinem Geiste wiederholte er noch einmal die Worte, die Wolter zu ihm gesprochen hatte. Ein selbes Mißtrauen leimte in ihm. Er wußte, dieser Detektiv war klug, dieser Detektiv war ein mit allen Sinnen geübter Fuchs. Aber nein, sein Kerger über das nicht auffindbare Schriftstück war zu echt.

Der Verbrecher rief in ohnmächtiger Wut an den Handschellen.

„Ich muß frei sein. Ich muß!“ Die Adern trafen ihm die auf die Stirn. „Ich muß!“ Er knirschte mit den Zähnen. Sein Körper wand sich wie im Krampf hin und her.

Und plötzlich stieß er einen Jubelruf aus. Die Handschellen waren aufgeklappt. „Dieses Dummköpfchen,“ lachte er. „Eigene Konstruktion,“ höhnte er. „Aber die Stricke an den Beinen lassen verdammte fest. Schließlich gelang es ihm, auch sie zu lockern.“

Souret stand auf und dehnte die Arme. Jetzt galt es, seine Sekunde mehr zu verlieren. Er rief an der Tür. Er stemmte die Beine dagegen. Mit einem Spruch slog sie auf.

Der Verbrecher drehte im Flur das Licht an. Dort hing sein Hut und dort sein Mantel. Jetzt so schnell wie möglich... verdammte, die Korridortür war verschlossen. Wie konnte er sie öffnen, ohne viel Lärm zu machen? Mit einem gespannten Gesichtsausdruck sagte er in die linke Manteltasche. Ein Senfzer der Erleichterung hob seine Brust. Das Ein mit einer Kollektion feingearbeiteter Dietriche war noch vorhanden.

Souret neigte sich lausend gegen die Flurtür. Verflucht, seine Hand zitterte doch etwas. Und der Schweiß, ja, wahrhaftig, Schweiß rann ihm die Stirn herab. Souret, du bist nicht mehr der alte, murmelte er, als er den Dietrich ins Schloß steckte.

Ein leises Knacken. Als wenn Glas zerbricht. Und noch ein Knacken. Die Tür öffnete sich unter seiner Hand. Der Weg zur Freiheit stand offen.

Der Verbrecher schlug den Kragen hoch, zieht den Hut in die Stirn. Wenn er nur gleich ein Auto bekäme. Suchend blickt er die Straße entlang. Da, drei, vier Häuser vor ihm steht eine Lüge.

„Sind Sie frei? Fahren Sie mich so schnell wie möglich zum Grunewald. Ede Hubertus-Allee. Ich zahle Ihnen doppelte Tage.“

Der Chauffeur kurbelt den Motor an. Ein Dröhnen und Singen geht durch den Wagen.

Souret fliegt durch den Lärm in die Polster zurück.



Der Verbrecher rief in ohnmächtiger Wut an den Handschellen...

Ein Blick, daß ihm die Spürhunde wenigstens die Brieftasche gelassen hatten. Er beschloß, Wolter ein Dankeschreiben zu schicken.

Während der Fahrt blickte der Verbrecher mehrmals durch die im Rückverdeck angebrachte Scheibe, um einen eventuellen Verfolger zu erspähen. Aber bald wandte er sich beruhigt um.

Sie fuhren durch stille, wenig belebte Straßen. Souret war in tiefes Nachdenken versunken. Seine ganzen Gedanken kreisten um den roten Brief. Er konnte nicht eher nach Paris zurückkehren, als bis er ihn in Händen hatte. Er war sich wohl bewußt, in Wolter einen unerbittlichen und hartnäckigen Gegner und Nebenbuhler zu haben. Aber Sourets Chancen schienen besser. Veroug war in keiner Gewalt. Und Veroug sollte ihn kennenlernen. Es gab Mittelchen, sehr feine Mittelchen, Beständnisse zu erzwingen.

Plötzlich stoppte das Auto. Veroungert stand der Fahrgast hoch. Nichtig, er war ja schon angelangt. Souret zahlte und ging eine spärlich erleuchtete Bissenstraße entlang. Mit einem Male blieb er im Schatten eines Baumes stehen und lauschte.

Er hörte das Knattern des Autos und jetzt huschte der Scheinwerfer über die Bäume. Der Wagen fuhr zurück.

Beruhigt schritt der Verbrecher weiter. Er begegnete keinem Menschen. Die Leute, die in dieser Gegend wohnten, hatten eine Aversion gegen das Laufen.

Souret mochte wohl eine Viertelstunde durch verschiedene Kreuz- und Querstraßen gegangen sein, als er wiederum lausend stehen blieb. Waren da nicht Schritte hinter ihm? Er bohrte seine Augen in die Dunkelheit. Falsch, falsch — da war es wieder. Welches Laub, das von den Bäumen fiel. Der Verbrecher atmte erleichtert auf. Er war doch schon etwas nervös geworden.

Plötzlich blieb er vor einer großen Villa, deren mächtiger Komplex sich schwarz vom Nachthimmel abhob, stehen. Das Haus lag in tiefer Finsternis.

Souret brummte unwillig, als er über einen kleinen Graben springen mußte, um zur Gitterpforte zu gelangen. Da rissen sie nun die Straße auf, reichten einige hundert Meter weit riesige Kanalisationsröhren aneinander und wurden immer noch nicht fertig. Ein Blick nur, daß sie nicht auch noch des Nachts durcharbeiten, sonst würden wir tatsächlich gezwungen werden, uns ein anderes Heim zu suchen, dachte er wütend, während er die Klingel in Bewegung setzte.

Es verging eine geraume Zeit, ehe eine Tür knackte. Aber Souret achtete nicht auf die Schritte, die über den Kiesweg kamen; er blickte angestrengt auf eine dunkle Öffnung im Dachstuhl, in der ab und zu ein rötlicher Schein aufglomm.

„Ah, du bist's,“ sagte eine tiefe Stimme, und die Umrisse einer massigen Gestalt wurden hinter der Gitterpforte sichtbar.

„Nun sieh dir das einmal an,“ sagte Souret mit pfelender Stimme und wies auf das Dachstümchen. „Wer hat heute Wache?“

„Berthold.“

„Na, dem Himmel werde ich Beine machen. Raucht da oben, daß das Glimmen kilometerweit zu sehen ist.“

„Und mit schnellen Schritten gingen die beiden aufs Haus zu.“

„Ich halte die Turmwache überhaupt für überflüssig,“ bemerkte der andere unwillig. „Hier entdeckt uns doch niemand.“

„So, so.“ Souret tappte in den dunklen Flur. „Ist die Tür geschlossen?“ Und als er eine befahende Antwort erhielt, drehte er den Lichtschalter an. „Ich sage dir, wir müssen jetzt auf alles gefaßt sein. Wir haben es mit einem Spürhund zu tun, hinter dem sich Veroug verbirgt.“

„Mit diesen Worten hängte er Hut und Mantel in eine Sturmsche, die durch eine Portiere verdeckt war.“

Der Verbrecher öffnete eine Tür zur Rechten und betrat einen großen, elegant ausgestatteten Raum, der den Eindruck eines Sitzungszimmers machte.

Souret warf sich aufsetzend in einen Klubstuhl und fragte: „Sie alle hier?“

„Ja, bis auf Thomas und Bild.“

„Na, die werden wohl heute nicht mehr kommen. Die sind verhaftet gegangen.“

Als der andere zusammenzuckte, klopfte er ihm auf die Schulter.

„Ja, ja, teurer Franz. Auch mir sah schon das Messer an der Kehle. Doch lassen wir das. Geh jetzt zu Berthold hinaus, gib ihm ein paar Ohrspeigen und nimm ihm die Tabakspfeife weg. Dann sage den andern, sie möchten sich in zwanzig Minuten hier einfinden.“ Souret erhob sich. „Und ich werde jetzt mal nachsehen, was unsere Gäste machen.“

Während der mit Franz Angeredete schweigend die Treppe hinanstieg, hob Souret ein großes, auf Rollen stehendes Büfett zur Seite und öffnete eine dahinter befindliche Tapetentür, von der aus Stufen in die Tiefe führten.

Der Verbrecher durchschritt einen langen Gang und blieb schließlich vor einer kleinen Tür, deren Kegel er zurückhob, stehen.

„Guten Abend,“ sagte er und hob den Revolver.

In einem kleinen, behaglich eingerichteten Raum sah der Detektiv Gaston Veroug und schrieb.

„Ist es gestattet, näherzutreten?“ Die Tür fiel ins Schloß.

Veroug blickte ärgerlich hoch. „Nun bin ich gerade bei der Schilderung des Falles Nelson, und da stören Sie mich wieder.“ Unmutig warf er den Federhalter beiseite.

In Sourets Stimme lag ein drohender Ausdruck, als er sagte:

„Ich fürchte betnahe, Sie werden die Niederschrift Ihrer Memoren bald abbrecchen müssen.“

Der Detektiv holte eine Zigarette aus der Brusttasche. „Geben Sie mir doch bitte etwas Feuer. Man hat

mir ja keine Streichhölzer gelassen. Aus Angst, ich könnte das wertvolle Robiliar anzünden. Sie scheuen wohl die Kosten für die Feuerversicherung?“

Souret knurrte etwas Unverständliches, als er sein Feuerzeug in Brand rief. „Es wäre vielleicht angebrachter, daß Sie sich um Ihre Lebensversicherung kümmern.“

„Danke.“ Veroug machte einige tiefezüge aus seiner Zigarette. „Wie sieht's draußen eigentlich aus? Haben Sie Fräulein Hansen von mir begrüßt?“

„Hab' ich, hab' ich, edler Meister. Sie sitzt oben im ersten Stock und macht traurige Augen.“ Souret wippte auf seinem Stuhle hin und her.

„Sie sind doch ein großer Schust,“ erwiderte Gaston Veroug trocken. „Nun haben Sie bald alle beisammen. Wer kauft denn jetzt noch frei herum?“

„Nur Ihr Konkurrent Wolter. Der durchsucht sämtliche Müllkästen Berlins nach dem roten Brief.“

„Nimmer suchen lassen. Er wird ihn ebensowenig finden wie Sie. Fräulein Hansen hätten Sie nicht hierher zu schleppen brauchen. Sie weiß das Beste nicht.“

„Macht nichts!“ Der Verbrecher lächelte gleichmütig. „Ich werde Sie zum Sprechen zwingen.“

„Bitte, wie wollen Sie das machen?“ Der Detektiv beugte sich erwartungsvoll vor.

Souret erhob sich und zog seine Uhr. „In zwei Stunden wird man Sie auf ein Brett binden und Ihnen genau fünfzig Piebe mit einer Küpferbeißsche versehen. Nun? Ich erwarte Ihre Antwort.“

Gaston Veroug ergriff seinen Federhalter wieder und sagte:

„Sie sind heute nicht besonders geistreich. Uebrigens, ehe Sie gehen, noch eins: Sollte sich Ihr Pächchen noch einmal erlauben, mir harte Kartoffeln zum Mittagsbrot vorzulegen, so werde ich dafür sorgen, daß er zwei Jahre länger nach Cayenne geschickt wird als ihr alle zusammen.“ Mit diesen Worten wandte er sich wieder seinen Papieren zu.

Souret öffnete die Tür. „Und ich werde dafür sorgen, daß Sie morgen in der Lage sind, nur noch Krankenlohn zu sich zu nehmen.“

Als der Verbrecher gegangen war, blickte Veroug ernst vor sich hin. Er fühlte, daß es jetzt ernst wurde, daß Souret vor keinem Mittel zurückschrecken würde. Fräulein Hansen, Schlichter und Gräfin gefangen — er mußte ja nicht, daß er angelogen worden war — die ganze Lage war einfach trostlos. Hatte er das Recht, die anderen ebenfalls in das Verderben zu reißen? Eins freute ihn: daß die Hansen nichts verraten hatte. Denn sie wäre ja nicht hier, wenn der Verbrecher sein Ziel erreicht hätte. Ob sie aber auf die Dauer fest bleiben wird? — Der Detektiv stützte sein Gesicht in die Hände. Ein Ausweg mußte gefunden werden. Aber welcher?

„Werde!“ Achte Veroug. Und malte er besten auf Papier.

Die Gräfin Biberstein ging in ihrem Zimmer ruhelos auf und ab. Neun Schritte hin, neun Schritte zurück. Neun Schritte hin, neun Schritte zurück.

Ihre Augen lagen stumpf und erloschen in einem wachbleichen Gesicht. Um die Augen und auf der Stirn hatten sich winzige Runzeln gebildet. Bewußt, die Gräfin war noch immer eine schöne Frau. Aber sie war jetzt eine sterbende Schönheit. Die Hitze des Sommers hatte sie verbrannt.

Mutlos ließ sie sich auf das Sofa fallen. Die Hände ineinander verkrampft, stierte sie geistesabwesend vor sich hin.

Ueber das Trostlose ihrer Lage dachte sie schon lange nicht mehr nach. Das hatte sie längst aufgegeben. Ihr Wille war tot. Aber der Wille eines anderen Heißte sie noch aufrecht, zog an ihr wie an einer Marionette.

Sie suchte zusammen, als Souret das Zimmer betrat. Und dieser physische Verbrecher, dieser geistlose Abenteuerer, wurde weich wie ein Kind, als er das Zimmer betrat.

„Hast du irgendwelche Wünsche, Rita?“

Sie sah n. „Ach, als Sie tonlos sagte: „Den Wunsch.“

„Den Wunsch.“ Souret schickte den Revolver. „Ich würde doch diese dummen Gedanken. Was willst du mit einem Revolver? Deine Hand ist zu besserem geübt, als eine Waffe gegen das Herz zu heben. Rita, wir werden wahrscheinlich bald wiedersehen. Nach Italien. Nach Norwegen. Wohin immer du willst. Unser Aufenthalt hier währet nur noch Tage.“

Die Gräfin erhob den Kopf. „Wie bist frei, wenn du mich wirklich liebst.“

„Du bist frei.“

„Hast du irgendwelche Wünsche, Rita?“

DIALON-Puder bewahrt Ihren Liebling vor Wundsein.

Die Frau schlug die Hände vors Gesicht. „Frei! Wähle sie, frei! Wenn mich dein Blick zwingt, nennst du das frei! Oh, ich fühle, ich bin nicht mehr ich. Eine fremde Seele sitzt in mir und peinigt mich. Es ist nicht mein Herz, das schlägt.“

„Ich hätte früher kommen sollen, Rita.“
„Ja, vielleicht wäre es besser gewesen. Du hättest dann dein Ziel erreicht. Es hätte kein Blut gegeben. Nichts, nichts. Ja, sicherlich wäre es besser gewesen. Doch geh! geh! Du quälst mich. Ich muß allein sein. Ich will weinen.“

Sowet erhob sich. Er betrachtete sie mit dem prüfenden Blick des Arztes. Sein Kopf laut etwas ein. Dann wandte er sich und ging.

Fortsetzung folgt.

Sendefolge der Stuttgarter Rundfunk AG.

Samstag, 11. August:
7.30-8.30: Brunnentanz (Wetzengheim), 11.00: Vereinfachter (Stadttheater Stuttgart), 12.00: Vereinfachter (Reichstag), 14.00: Kinderstunde, 15.00: Zwischen- und Endspiel der Weltmeisterschaft für Männer, 16.00: Zwischen- und Endspiel der Weltmeisterschaft für Frauen, 17.00: Unterhaltungsabend, 18.00: Sportfunkdienst, 18.15: Vortrag: Sind unsere Klavier 1877-1843: Einführung des Welt-Konferenz-Rangreifes Berlin, 20.00: Abendfeier, 22.00: Nachrichten, Sportfunkdienst, Tanzmusik.

Montag, 12. August:
10.30: Schallplattenkonzert, 11.00: Nachrichtenabend, 12.00: Wetterbericht, Schallplattenkonzert, 12.30: Rauschere Zeitungen, 13.00: Wetterbericht, Schallplattenkonzert, 13.45: Nachrichtenabend, 15.00: Kinderstunde, 16.15: Nachmittagskonzert, 18.00: Sängerbund, Wetterbericht, Landwirtschafts- und Viehwirtschaftsberichte, 18.15: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 18.45: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 19.15: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 19.45: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 20.15: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 21.00: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 21.45: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800.

Dienstag, 13. August:
10.30: Schallplattenkonzert, 11.00: Nachrichtenabend, 12.00: Wetterbericht, Schallplattenkonzert, 12.30: Rauschere Zeitungen, 13.00: Wetterbericht, Schallplattenkonzert, 13.45: Nachrichtenabend, 15.00: Kinderstunde, 16.15: Nachmittagskonzert, 18.00: Sängerbund, Wetterbericht, Landwirtschafts- und Viehwirtschaftsberichte, 18.15: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 18.45: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 19.15: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 19.45: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 20.15: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 21.00: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 21.45: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800.

Mittwoch, 14. August:
10.30: Schallplattenkonzert, 11.00: Nachrichtenabend, 12.00: Wetterbericht, Schallplattenkonzert, 12.30: Rauschere Zeitungen, 13.00: Wetterbericht, Schallplattenkonzert, 13.45: Nachrichtenabend, 15.00: Kinderstunde, 16.15: Nachmittagskonzert, 18.00: Sängerbund, Wetterbericht, Landwirtschafts- und Viehwirtschaftsberichte, 18.15: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 18.45: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 19.15: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 19.45: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 20.15: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 21.00: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 21.45: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800.

Donnerstag, 15. August:
10.30: Schallplattenkonzert, 11.00: Nachrichtenabend, 12.00: Wetterbericht, Schallplattenkonzert, 12.30: Rauschere Zeitungen, 13.00: Wetterbericht, Schallplattenkonzert, 13.45: Nachrichtenabend, 15.00: Kinderstunde, 16.15: Nachmittagskonzert, 18.00: Sängerbund, Wetterbericht, Landwirtschafts- und Viehwirtschaftsberichte, 18.15: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 18.45: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 19.15: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 19.45: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 20.15: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 21.00: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800, 21.45: Vortrag: Die Landwirtschaftsminister seit 1800.

Sonntagsgedanken

Allein mit sich selbst

Hast du Langeweile? Mußt nach Unterhaltung jagen? Hast du denn an die gar keine Gesellschaft? Kannst du dich gar nicht in zwei spalten und hat, wenn du es kannst, der eine dem andern gar nichts zu sagen? **Wischer.**

Werdet einsam und findet euch, dann lernt ihr euch lieben und dann erst werdet ihr fähig zu der schwersten Kunst: den Nächsten zu lieben. So führt der Weg durch

Einsamkeit zur Gemeinamkeit. **Paulsen.**
Die Einsamkeit ist eine Quelle, sich selbst zu trinken. **Krmin.**

Einsame Stunden

In jedes Menschenleben kommen einsame Stunden, so, sie müssen sein zum inneren Wachstum, zur inneren Reife. So denken aber nicht alle Menschen; oberflächlichen Menschen sind einsame Stunden das Schlimmste, was es geben kann. Da wissen sie vor Langeweile nicht, was tun, da sind sie sich selbst im Wege. Warum wohl? Weil in ihrem Inneren eine Leere ist: sie kennen nichts Höheres, nichts Ewiges mehr, ihr Sinn ist nur empfänglich für ruhelosen Betrieb und löchrigen Klatsch, gepreizte Eitelkeit, schale Bergnügungssucht. Sie können und wollen nicht einsam sein, den Tiefstand nicht sehen, in dem sie sich befinden, wollen dem mahnenden Gewissen ihr Ohr nicht leihen. Erst recht tun gerade ihnen einsame Stunden not, sie sollen und müssen sich ihrer geistigen Armut bewußt werden.

Einsamkeit macht nachdenklich, Weitauf von allem Lärm der Welt lernt man in seiner Seele lesen und an die eigene Brust schlagen. Dankbar sollte man daher alle einsamen Stunden begrüßen, sie sind uns von Gott geschickt zur Neuorientierung, ohne die man auf der Wanderfahrt verirrt, zur heilsamen Gesundheitspflege, zum Umgang mit dem Höchsten selbst. Da findet man die Kräfte, um den Kampf mit der Welt aufzunehmen, und gewinnt Schätze, die noch Wert haben, wenn es einmal durch des Todes Pforte geht. Ja, alles Große und Starke, Edle und Schöne, das uns im Leben entgegensteht, ging aus einsamen Stunden hervor. Würsten nur wir alle, sie recht zu werten und anzuwenden!

Politische Wochenrundschau

Nun hat sie begonnen — die Haager Konferenz, die wohl die bedeutendste internationale Zusammenkunft seit Versailles ist. Schon der Auftakt am Dienstag läßt die großen Schwierigkeiten ahnen, die im Haag zu bewältigen sind. Die erste derselben liegt auf Seiten unserer „Gläubiger“. Der englische Schahzänger Snowden hat namens der Regierung gleich zu Beginn Widerspruch erhoben: 1. gegen den Verteilungsschlüssel, der von dem seinerzeit in Spa festgelegten abweicht und England um 50 Millionen Mark benachteiligt; 2. gegen die Art der Verteilung in einen geschützten und einen ungeschützten Teil, wobei England abermals gegenüber Frankreich geschädigt sei; und 3. gegen die Bestimmungen des Youngplans über die Sachlieferungen, mit denen England zum Schaden seiner nationalen Wirtschaft überschüttet werde. Kurz: das englische Parlament werde niemals seine Zustimmung zu irgendwelchen neuen Versen und neuer Preisgabe englischer Interessen geben. Hierüber besteht kein Unterschied

zwischen den Parteien, da alle Parteien sich hierin, wie jeder Mensch es wohl, vollkommen einig seien.

Das ist sehr deutlich. Mit allem Nachdruck zog Snowden einen scharfen Trennungstreich zwischen den britischen Sachverständigen und der britischen Regierung und bestritt die Billigkeit des von den Sachverständigen aufgestellten Grundlages von der Unabhängigkeit des Pfandes, der als Ganzes entweder anzunehmen oder abzulehnen sei. England könne sich auf diese Forderung nie und nimmer einlassen. Auch fiel es allgemein auf, wie bitter Snowden sich über die Bevorzugung Frankreichs, Belgiens und Italiens beschwerte: Großbritannien sei in dem Youngplan nicht fair d. h. anständig behandelt worden. Ein Abkommen, das nicht auf der Gerechtigkeit aufgebaut werde und am Ende nur Unzufriedenheit auslöse, sei kein Abkommen.

Also Uneinigkeit unter den Gläubigern! Das könnte ja uns Deutschen schließlich gleichgültig sein. Allerdings wird der Laufdünker Briand, dem alles zuzutrouen ist, mit seiner beredenden Beredsamkeit auch einen Snowden herumbringen. Mac Donald hat er schon so gut wie ganz eingefangen. Warum sollte er nicht mit den anderen Personen zweiten Ranges fertig werden? Für uns Deutsche aber ist ein Briand gefährlicher als ein Poincaré. Bei diesem — das ist wohl das einzig Gute an dem Mann — wußten wir Deutsche immer recht gut, woran wir sind. Sein Haß gegen uns war stets so massiv, daß keine falsche Hoffnungen möglich waren. Briand aber verstand es von leber — man denke an Locarno, Thoiry und Genf — das Blaue vom Himmel zu versprechen, und nachher kamen die Enttäuschungen, auf die auch Dr. Stresemann am Dienstag mit nicht mißzuverstehender Eindringlichkeit hinwies. So wirds auch im Haag kommen. Genau so wirds auch mit seinem „Panuropa“ gehen. Briand ist einer der gewandtesten politischen Seitlänger, die Frankreich je gehabt hat.

Die neue englische Regierung, die nun fünf Wochen im Sattel sitzt, hat bis jetzt noch nicht viel geleistet. Wie ging es nur auch mit den jüngsten englisch-sowjetrussischen Verhandlungen? Zu den Hauptpunkten des außenpolitischen Programms Mac Donalds zählt die Forderung einer Annäherung an Moskau oder die Wiederherstellung der normalen diplomatischen Beziehungen zwischen Großbritannien und der Sowjetunion. Bekanntlich sind diese beiden durch den „Arcos-Fall“ im Mai 1927 unterbrochen worden. Der Außenminister Henderson veranstaltete eine Vorbesprechung mit den Sowjetrussen in London. Aber gleich nach der Aussprache ging man wieder auseinander, denn Henderson verlangte die Zulage zu drei Vorbedingungen: erstens Unterlassung jeglicher bolschewistischen Propaganda; zweitens Anerkennung der Vorkriegsschulden Rußlands bei England; drittens angemessene Entschädigung der Engländer für die Verluste, die sie in der russischen Revolution erlitten hatten. Dann erst sollen die Botschafterposten in London und Moskau wieder besetzt werden.

Henderson hat also genau dasselbe wie sein konservativer Vorgänger gefordert, ja noch mehr. Der Russe, der schon aus wirtschaftlichen Gründen an einer politischen Annäherung mit England recht froh wäre, hat daraufhin sofort seine Koffer wieder gepackt. Dieser erste Fehlschlag löste natürlich bei der konservativen Opposition in England eine große Schadenfreude aus. Es hieß da gleich: „die neuen Herren bringen auch nicht mehr fertig“. — Und so geht die alte Unfreundlichkeit zwischen dem britischen Löwen und dem russischen Bären weiter.

Eher verstehen sich der Russe und der Chinese. Wenigstens kam es zwischen dem Bären und dem Drachen nur zu einem Beschnuppern. Der Krieg unterbleibt. Die beiden wollen sich auf einer Mittellinie vergleichen. Und dies ohne die Beihilfe eines amerikanischen oder französischen oder japanischen Unterhändlers. Ob damit die mandjurische Frage endgültig gelöst werden wird, ist denn doch sehr fraglich. Die Mandchurei, dieses wirtschaftlich außerordentlich zukunftsreiche Land, das zweieinhalbmal so groß ist wie Deutschland, war und wird für die Zukunft das politische Erdbebenzentrum für den Fernen Osten sein, wie es der Balkan für Europa ist. An diesem Streitobjekt sind die Russen, die Chinesen und Japaner, alle drei fast zu gleichen Teilen, interessiert. Das eigentlich zu China gehörige Grenzland zählt heute 25 Millionen Einwohner, zu meist eingewanderte chinesische Kulis, die im Schweiß ihres Angesichts die großen Erbsätze ihrer neuen Heimat erschließen. Seit Tschangscholins Sohn und Nachfolger sich Nanjing angegeschlossen hat, macht sich der chinesische Einfluß dort immer stärker geltend und sucht die beiden Rivalen, den Russen und den Japaner, zu verdrängen. Wenn es auch diesmal zu einem Vergleich kommt, so wird der alte Streit immer wieder aufleben.

Wie in der Tierwelt so ist's bei den Völkern: sie streiten sich um die Futtertruppen. **W. H.**

Der Sieg über die Eisberge

Bei der ersten Rekordfahrt der „Bremen“ wurde öfters hervorgehoben, daß wegen der in diesem Jahr wieder größeren Eisberggefahr die südliche Route über den Atlantischen Ozean gewählt worden ist. Man kann heute aber sagen, daß diese größte Gefahr, die in den früheren Jahrzehnten über dem Schiffsverkehr im Atlantischen Ozean

schwebte, so gut wie überwunden angesehen werden kann. Die gigantischen Eisberge bedrohen nicht mehr das Leben der Passagiere, die den Ozean kreuzen. Seit der furchtbaren Katastrophe der „Titanic“ im Jahre 1912 ist nach der Feststellung eines amtlichen englischen Berichts kein Menschenleben mehr das Opfer eines Schiffszusammenstoßes mit den Eis-ungeheuern geworden.

Wie ist dieses Wunder geschehen? Die Zahl der im Ozean treibenden Eisberge hat sich keineswegs vermindert, vielmehr hat gerade die Härte des letzten Winters in der nordwestlichen Zone des Atlantischen Ozeans die Gefahr ungeheuer erhöht. Während durchschnittlich im Süden von Neufundland jährlich 350 Eisberge gesichtet werden, muß in diesem Jahre mindestens mit tausend dieser Schiffs-Bedroher gerechnet werden. In den letzten Wochen sind zahlreiche Eisberge auf der Route der großen transatlantischen Schiffe beobachtet worden; aus diesem Grunde haben sich auch die großen Schiffs-Gesellschaften zu einer zeitweiligen Aenderung ihrer Linien entschlossen.

Aber das erscheint heute als eine Vorsichtsmaßnahme, die keineswegs mehr wie in früheren Jahrzehnten unbedingt erforderlich ist. Heute können die Passagiere selbst sich eines sorglosen Lebens an Bord erfreuen, und der Grund dieser erfreulichen Tatsache liegt gar nicht etwa in irgendwelchen Wundern der Technik, mit denen man den Eisbergen zu Leibe geht, sondern einzig und allein an der mit größter Sorgfalt arbeitenden internationalen Eis-Kontrolle, die nach dem „Titanic“-Unglück von der Konferenz über die Lebensicherheit auf See begründet wurde. Die vorbildliche Organisation, die Hector Bywater im „Daily Telegraph“ eingehend schildert, zeigt, wie eine Seemacht in Friedenszeiten im Interesse der ganzen Menschheit zu wirken vermag.

Die Eis-Patrouille wird heute von den besten Schiffen der Küstenbewachung ausgeübt, die im Kriege in den Vereinigten Staaten der militärischen Seeüberwachung dienten. Es ist also ein amerikanisches Unternehmen, an dessen Kosten aber sämtliche Nationen im Verhältnis zu der Tonnage ihrer Ozeanfahrzeuge beteiligt sind, sofern sie an den legerreichen Wirkungen der Kontrolle teilnehmen wollen. In der gefährlichsten Zeit sind die besten Kutter in beständigem Dienst, es sind kleine, aber seetüchtige Schiffe von 1000-2000 Tonnem, die meist mit Dampf arbeiten, aber auch mit Diesel-Motoren versehen sind. Sobald ein Berg gesichtet wird, ergeht unmittelbar eine allgemeine drahtlose Warnung, die es den Schiffen ermöglicht, sich aus der Gefahrzone zu entfernen. Ganz besonders wichtig ist die Kontrolle, die auch die unter dem Wasser treibenden Eismassen sorgfältig beobachtet, jetzt im Sommer, da die bereits unter die Oberfläche gesunkenen, halb von der Wärme schon geschmolzenen Eisberge die allergrößte Bedrohung für die Schifffahrt bedeuten. Diese Gefahr führte ja auch bekanntlich den Untergang der „Titanic“ herbei. Einige der über das Wasser emporragenden Eisberge sind wahre Riesen. Der größte Berg, der von der Eis-Patrouille jemals bisher gesichtet wurde, maß 1700 Fuß in der Länge und 65 Fuß in der Höhe und das Gesamtgewicht wurde auf 36 Millionen Tonnen geschätzt. Das sind keine phantastischen Maße, sondern die in den offiziellen Aufstellungen angegebenen Dimensionen. Früher war man wohl der Meinung, daß die Nähe der Eisberge ein plötzliches Sinken der Temperatur herporriefe, das die Schiffskapitäne warne; die heutigen Forschungen aber haben ergeben, daß die Temperaturschwankungen kaum wahrnehmbar sind und jedenfalls nicht ausreichen, um die Gefahr zu überwinden. So ist es wirklich nur der internationalen Eis-Kontrolle zu verdanken, wenn heute das Eisberg-Gespenst aus den Angstträumen der Passagiere immer mehr verdrängt werden kann und für den transatlantischen Verkehr eine neue Sicherheit geschaffen ist.

Achtung Weingärtner!

Die herrschenden Witterungsverhältnisse machen eine nochmalige Bekämpfung der *Beronespora* mit kupferhaltigen Brühen notwendig. Die Kupferalkalibruhe ist 1,5-prozentig zu verwenden und an Brühe nicht zu sparen.

Da der Sauerwurmwottentflug allenthalben eingeleitet hat, verbindet man mit der Bekämpfung der *Beronespora* eine solche des Sauerwurms. Zu diesem Zweck legt man der Kupferalkalibruhe auf je 100 Liter 150-175 Gramm eines Grünmittels zu oder verwendet eine 2-prozentige Rosaprasenalk-Nosprasi- oder eine 1,5-prozentige Junguranalkalibruhe. Wer den Sauerwurm gesondert bekämpfen will, greift zu einem der anerkannten Arsenverfärbungsmittel, wobei zu beachten ist, daß die Trauben mit einem dünnen, gleichmäßigen Pulverbelag überzogen werden. Nach dem 10. August dürfen Arsenmittel nicht mehr benutzt werden. Es ist dann Nitotrinbrühe zu verwenden.

Da ein Anhalten der feuchtwarmen Witterung ein stärkeres Auftreten der Stielkäule erwarten läßt, ist der Sprühbrühe auf je 100 Liter 150-200 Gramm Kottonölschmierseife zuzugeben.

Wo sich der echte Mehltau (*Oidium*) zeigen sollte, ist sofort zu schwefeln. **Würt. Versuchsanstalt für Wein- und Obstbau, Weinsberg, gez. Dr. Kramer.**

DENKSPIEL:
4000.- Mk. Preise für Raucher der Oesterr. Regie-Zigaretten.
Sie finden im August noch Fragen und Bedingungen in den 25-Stück-Packungen der III. Sorte. Erkundigen Sie sich bitte beim Händler!

MEMPHIS 5PF.
III. SORTE 6PF.
KHEDIVE 8PF.

Neo-Ballistol-Kleber!
Vor dem Kriege patentiert in 34 Patentstaaten. Wird von der Haut resorbiert. Tötet sofort die virulentesten **Wundbazillen** (zwölf Prosp. II und hexag. St. für innere Gebrauche: Magen, Follikelentzündung, **Desinficiens** für innere Gebrauche: Magen, Blase, Nieren, Altersbeschwerden usw., Schwellen, Wundheilung, ohne jegliche Nebenwirkung. In Kapazität je 1/2 gr 100 Stück 1.50 Mk., 50 Stück 1.- Mk., bei 200 Stück franko. Große Flasche 2.65 Mk., kleine Flasche 2.45 Mk., franko. Weltliteratur u. Gebrauchsanweisungen gratis u. franko. In den Waffenhandlungen, Apotheken, Drogerien, landwirtschaftlichen Geschäften, sonst von **Chem. Fabrik F. W. Klever, Köln.**

Stuttgarter Kaulmänn. Fachschule E. Zepfisches Institut mit Schülerheim
Stuttgart, Paulinenstraße 37, Rufn. 60370
Neuaufnahmen
21. Okt., 21. Jan., 21. April, 21. Juli, Jahreskassen A, B
15. Sept., 15. Nov., 15. März, 15. Mai Halbjahreskassen
Lehrpläne unverbindlich und kostenlos

Freude in ihr Heim bringt Ihnen ein schönes Haus-Standuhr
Direkt ab Spezial-Fabrik - ohne Zwischenhandel. Anerkannte Qualität und Preiswürdigkeit.
von M. 60.- an.
Angenehme Teilzahlung. - Mehrjährige Garantie. Tausende Dank- und Anerkennungs-schreiben - Katalog kostenlos.
E. Lauffer, Spezialfabrik moderner Haus-Standuhren Schweningen a. N. (Schwarzwald)